

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

57. Mittwoch, am 18. Juli 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Uhland und Rückert. Ein kritischer Versuch von Gustav Pfizer. Stuttgart, Cotta. 70 Seiten.

Unsre heutige Tageskritik, dieser Homunculus von Reib, Persiflage und Frechheit, scheint es darauf abgesehen zu haben, das Gebäude der deutschen Literatur völlig zu zerstören. Das Fundament wird durch Lügen- und Ignoranz-minen gesprengt; die festen, eichenen Tragsbalken werden von giftigen, persiflirenden Spinnen begeistert, und von ehrenschändenden Bohrwürmern durchlöchert; das Dach von unfruchtbaren Dohlen und Spazhen, leichtem Gesindel ohne Beschäftigung, ohne Geist und Gemüth, aber voller Frechheit, besudelt. — Die arme, deutsche Poesie ist eine schöne, aber kranke Blume, weil tausend kritische Larven und Raupen Stengel und Blätter benagen, und selbst bis zu ihrem Herzen dringen. Die schlimmsten dieser Zerstörer sind jene schlauen Insekten, welche die Farbe des Blattes, das sie benagen, annehmen, um auf diese Weise unentdeckt zu bleiben. Man versteht uns hoffentlich.

Wer möchte es noch wagen und können: vor dem Tode berühmt zu werden? — Kritische Schergen und Büttel fallen dem Kühnen in's Haus, und untersuchen seine Möbel und Betten, seine Frau und Kinder, seine Nase und Schnupftücher, den Schnitt seines Rockes und die Farbe seines Bartes. — Alles Verdächtige wird zu Protokoll genommen und zu allgemeiner Erbauung publizirt. — Dann stürzen in der Dämmerung zornige Religionswächter auf ihn los, wenden ihn nach allen Seiten, und untersuchen, ob der arme Poet ein Jude oder Christ, ein Pantheist oder Deist, ein Fetischanbieter oder junger Deutschländer ist. Nach diesem rigorosum schleppt man ihn noch vor das politische Tribunal, und hier wird ihm unerbittlich der Stab gebrochen, er mag seyn, was er will: Demagoge oder Systemilieu, Aristokrat oder Indifferentist; wird ihm auch ein Anwalt, so schlagen doch drei mit Knütteln auf ihn. — Sollte er wider Vermuthen all diese Feuerproben und Angriffe glücklich ausgehalten haben, so erwartet ihn gewiß der Todesstoß von dem Geschlechte der Lobhudler, eine Art Schmeißfliegen, die sich aus Anhänglichkeit auf unsre Nasen setzen, aus unsrer Kaffeetasse schlürfen, und ihre Eier in unsre Haut legen. —

Nur aus Unkenntniß wird man diese Schilderung übertrieben nennen. — Um so erfreulicher ist es, Broschüren, wie die vorliegende, erscheinen zu sehen, die sich gleich fern von Lobhudelei, wie von unedlem Tadel hält.

Obwohl wir die Form der Parallele, die den Verfasser oft zu unnöthigen Worten zwingt, gerne vermeiden gesehen hätten, unterschreiben wir doch alle seine Urtheile. Besonders gelungen scheint uns die Charakteristik Rückerts, vielleicht weil sich zwischen ihm und seinem Beurtheiler so manche geistige Anknüpfungspunkte finden, da auch Pfizer ein dialektisch-lyrischer und kein Volksdichter wie Uhland ist. —

Nach unsrer Ansicht ließe sich die poetische Differenz beider Dichter in wenig bildliche Worte kleiden: Uhlands Poesie ist deutscher Hain und Wald: mächtige Eichen streben empor, und in ihren Wipfeln rauscht es wie der Geisterzug des wilden Jägers, — hier und dort stehen abgestorbene hohle Stämme, in denen verwaiste Kinder sich vor dem Gewitter schützen oder ein Gnome seine Schätze verbirgt, — in tausend Windungen braust ein Waldstrom an alten Ruinen vorbei, aber an seinem Ufer lauschen auch sittige Weilschen und dunkle Blutrosen, von flüchtigen Elfen oder Schmetterlingen umtanzt; — im grünen Laube seufzt die Nachtigall, mystisch und heimlich wie deutsches Gemüth, und in der Ferne spottet ein Kukuk, und schweigt plötzlich, wenn er ein neugieriges Stadtkind aus seinem Gefange auf die Dauer ihrer jungfräulichen Langeweile schließen sieht; — dort schießt wie ein Pfeil ein verwundetes Reh durch das Gebüsch, von einem ritterlichen Jäger verfolgt — endlich stürzt es zu Boden, und die Jagdhunde zerfleischen das arme Thier, — da verwandeln sich die bittenden großen Augen in brennend schwarze Mädchenaugen, das glatte, braune Fell in weiche, blendende Haut, und eine wunderschöne Prinzessin reicht ihre weiße Hand dem Ritter, der sie entzauberte. —

Das ist Alles so einfach und bekannt; wir sind in unsrer Heimath. —

Dagegen führt uns Rückert in einen orientalischen Blumengarten: fremdartige, große Blumen mit wunderbaren Kelchen hauchen Ambradüfte, tausend Vögel jubeln süße Liebeslieder, und die brennenden Rosen kokettiren mit Zephyrlüftchen. Hier ist der Boden mit kostbaren

Edelsteinen bestreut, und die Springquellen sprudeln flüssiges Silber. Abwechselndes buntes Leben enthüllt sich unsern Blicken, dort lieblosen uns reizende Bajadern, hier bietet uns ein rothwangiger Knabe Wein von Schiras; Derwische machen ihre Capriolen, und in diesem Getümmel ruht ein ernster Bramine mit starren Gliedern und zum Himmel erhobenen Blicken, und denkt über die wichtigsten Interessen der Menschheit nach: über Unsterblichkeit, Menschwerdung der Götter, über den Lauf der Gestirne, über die alten Sagen von Weisen und Göttern. — Manches ist uns zwar fremd in diesem Zauber Garten; diese Blumen sind zu mannichfaltig, zu gekräuselt, diese Nachtigallen trillern zu viel, diese Mädchen haben wenig Gemüth — aber die süße Atmosphäre des Orients berauscht uns, und unsre Brust erfüllt vollkommne Zufriedenheit, erblicken wir in der Mitte dieser morgenländischen Töne- und Farbengluth eine deutsche Weinlaube, und in ihr den Philologen Rückert, an seiner Seite eine liebe deutsche Hausfrau, auf seinen Knien blondlockige deutsche Kinder schaukelnd. — Diese Laube ist wahrlich nicht das Schlechteste in dem Garten. —

H. Püttmann.

Erste und letzte Liebe. Roman von E. Mühlbach.
Altona, Hammerich. 1838. 8. 264 Seiten.

Man lasse sich ja nicht durch die ersten Bogen dieses Werkes vom vollständigen Lesen desselben abhalten. Auf richtig gesagt war es uns bald so ergangen. Wir konnten zuerst weder mit dem Doctor uns einverstehen, der als Ehegatte sich in das unbewachte Herz eines jungen Mädchens schleicht, noch weniger mit dieser, die Seite 30 geradezu schreibt: „In dem Bewußtseyn, das ganze Glück meines Geliebten zu seyn, müßten mir äufre Rücksichten verschwinden, meine Liebe müßte mich über die Sünde erheben, (!) — ich würde mich nicht verhungern (!) aus Liebe zu ihm und weil er nicht mein eigen seyn könnte, ich würde zu ihm treten und sagen: weil ich Dich mehr liebe als Alles in der Welt, darum darf auch Nichts mich von Dir trennen, ich will Dir zeigen wie ich liebe. — Die Sitte, die heilige Sitte trennt Dich von mir, Dir opfre ich sie, Dir opfre ich Ehre und Gewissen.“ u. s. w. Es zeigt sich aber doch im spätern Fortgange, daß der Frevel, welcher in der ersten Abtheilung, Erste Liebe überschrieben, verübt worden, sich selbst bestraft, und der Verfasser sagt am Schlusse derselben Seite 88 eben so wahr als für schwache Gemüther nothwendig: „Daß selbst die reinsten Liebe, die vom Himmel stammt, wenn wir unser ganzes Seyn ihr rücksichtslos hingeben, uns irre leitet auf eine falsche Bahn, die

nicht zum Himmel führt, und uns zu spät lehrt, daß es noch etwas Höheres giebt als unser Herz, und daß, wenn nicht Verstand und Gefühl in glücklicher Einigung uns regieren, letzteres uns in ein Labyrinth führt, aus dessen Irrgängen kein leitendes Band uns erlöset.“

Die zweite Abtheilung, die Trennung, bringt dann die trüben Folgen ihres unnatürlichen Verhältnisses über die beiden Liebenden. Freilich finden wir hier auch einige Sonderbarkeiten. Emilie fällt in tödtliche Krankheit, und läßt da noch durch ihren Oheim ihrem geliebten Friedrich das letzte Lebewohl schreiben, das dieser erst nach ihrem Tode ihm senden soll. Der Tod erfolgt, Friedrich erhält den Brief, und seine Verzweiflung treibt ihn nach Paris. Unterdeß war Emilie aber nur scheinodt. Sie erwacht wieder, da ist aber Friedrich nirgends mehr zu finden. Eine Zeitungsnachricht seines Todes bringt sie zum Wahnsinn, von dem sie aber auch wieder geneset, und als es sich zeigt, daß die Nachricht von einem andern sprach, der nur gleichen Namen mit ihm führte, will man es ihr nicht sagen und sie reist mit ihrer Tante nach Nizza wo sie den Lord Chester kennen lernt, während Friedrich in Paris auch wieder die Schwester eines befreundeten Malers geheirathet hat.

Die dritte Abtheilung, welche ein Motto von Schiller trägt, führt nun die sich todt glaubenden Friedrich und Emilie wieder in Paris ganz unerwartet zusammen, letztere als des Engländers Braut, erstern als unbeglückten Gatten, und so beginnen neue Kämpfe von beiden Seiten, die aber Emilie mit der edlen Besonnenheit und Würde entscheidet, die ganz contrastirend gegen ihre frühere Unbesonnenheit sind. Freilich sterben beide am gebrochenen Herzen, aber sie waren einander doch gegenseitig erste und letzte Liebe. Und so rechtfertigt das ganze Buch das, was der Verfasser nach Seite 263 darin zeigen will, nämlich: „wie tief und unzerstörbar die Liebe junger edler Herzen ist, wie vor ihr jedes andere Denken, jedes andere Wollen verschwindet, wie sie aber, wenn auch an sich heilig und rein, verstricken kann in Betrug und Sünde, und wie diesen Vergehungen auch die Strafe folgt.“

Das Neufere ist ungemein nett und ansprechend.

Schriften für die Jugend.

Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. Von August von Clermont. Karlsruhe, Müllers Hofbuchhandlung. 1838. gr. 8. 85 S.

Uns kommt es vor als ob dieses kleine Büchlein nach dem französischen bearbeitet sey, wie auch fast der Name des Verfassers auf dem Titel anzuzeigen scheint, doch wollen wir uns gern belehren lassen. Das Ganze

ist unschuldvoll und recht kindlich gehalten. Es enthält Selbstbiographien von einer Menge guter und lieber Mädchen, die anspruchslos und anziehend vorgetragen sind. Hier und da auch eine Fabel, oder ein Gespräch. Möge das kleine Werk in Mädchenhänden recht fleißig gefunden werden! Th. Hell.

Fortsetzungen.

C. A. Böttigers kleine Schriften archäologischen und antiquarischen Inhalts, gesammelt und herausgegeben von Julius Sillig. Zweiter Band. Mit sieben Kupfern. Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung 1838. 8.

Früher als man es erwarten durfte, geben Herausgeber und Verleger den zweiten Band von Böttiger's kleinen Schriften, der in zwei Abtheilungen Schriften zur Geschichte, Technik und Theorie der Kunst bei den Alten und zur Museographie, in den andern XIX. Abhandlungen zur Kritik und Auslegung einzelner Kunstwerke des Alterthums bringt; eine reiche Nachlese Antiquarischer Analecten ungerechnet. Zum ersten Male erscheint hier gedruckt (Nr. XV. der fünften Abtheilung,) über eine Vasenabbildung, die den Gordax-Tanz vorstellt; gerade einer der inhaltreichsten Beiträge, dessen Zurückhaltung im Pulte durch besondere Zufälligkeiten muß veranlaßt worden seyn. Denn die Bedenklichkeiten, welche Herrn Dr. Sillig bestimmten das dazu gehörende Kupfer zu unterdrücken, galten bei Böttiger sehr wenig und Referent bekennt, daß er sie einem Publikum gegenüber, wie das vermuthliche dieser Schriften in seiner überwiegenden Mehrheit ist, auch nicht theilt, zumal da Tafel V. aus dem Taschenbuche Urania für 1820 zur Erklärung des Liebeszaubers aufgenommen worden ist. — Neu sind außerdem die erklärenden Noten zu der Vorlesung: Ueber die Dresdner Antiken-Gallerie ihrem größeren Theile nach, bei denen man jedoch das Datum (1814) ebenso wenig als bei der Mehrzahl der andern Abhandlungen übersehen darf. Glückliche Funde in Griechenland und Italien haben wesentlich dazu beigetragen, daß eine Menge Sätze, die früher mit einer gewissen Entschiedenheit ausgesprochen wurden, entweder völlig zurückgenommen werden mußten oder bedeutende Beschränkungen erfahren. So das, was Seite 33 über den äginetischen und den archaischen Styl gesagt ist; alles was über die cyklopischen Mauern hier vorkommt und so manches andre. Nur auf der Stufe ihrer Zeit haben diese Bemerkungen ihren unbedingten Werth, und vielleicht hat es Böttiger's bleibendem Ruhme hier und da Eintrag gethan, daß er zu häufig auch bei seinen gelehrtesten Arbei-

ten sich nicht, wie er konnte, über diese Stufe erhob, und den Ansichten der Zeitgenossen manchmal sich auf eine zu hingebende Weise accommodirte; so in dem ganzen dem Jahre 1803 gehörenden Aufsatz (Seite 309) das Menschenleben, eine allegorische Gallerie, der zur Erläuterung einer T. VII. wiederholten Bildtafel geschrieben ist. Aus einem Harpocrates, der den Finger warnend an den Mund legt, wie aus so vielen Darstellungen in Bezug auf Mysterien und ihr gebotnes Schweigen bekannt ist, wird da ein Kind, das an dem Finger saugt, bloß weil ihm die von Herder begünstigten, allernatürlichsten Erklärungen zuweilen für das Publikum, das er im Auge hatte, zusagender vorkamen, als die ernsteren durch Zeugnisse und Denkmäler begründeten. — Der so umsichtige Herausgeber wird sich vorzusehen haben, daß er nicht Bemerkungen über einen und denselben Gegenstand, die ihn nicht von einer neuen Seite darstellen, wiederhole. Böttiger, der in so viele und verschiedene Blätter arbeitete und auf das kurze Gedächtniß seiner Leser rechnen durfte, flocht häufig frühere Untersuchungen in spätere Arbeiten wieder ein, wie man z. B. in der Kunst-Mythologie II. Bande das Meiste aus dem ebenerwähnten Aufsatz antrifft. Auch in den Angaben Böttiger's findet man Manches, worin man das Arbeiten für den Augenblick bemerkt, das seiner literarischen Thätigkeit eigenthümlich war. So wird in der gelehrten und inhaltreichen Abhandlung: Ueber Echtheit und Vaterland antiker Onyrcameen von außerordentlicher Größe Seite 137 die Behauptung aufgestellt, daß der große Camee des Cardinals Carpegna, auf dem der Triumph des Bacchus dargestellt ist, nichts Andres als ein Aftwerk der Kunst, eine Composition aus verschiedenen Glasschichten sey und doch nannte Böttiger in seinen spätern Abhandlungen über Amor und Psyche (vom Jahre 1816) die den größern Theil des II. Bandes seiner reichausgestatteten Ideen zur Kunst-Mythologie einnehmen, Seite 412 dasselbe Kunstwerk einen schönen Onyrcamee! Daß die Geschichte der Enkaustik jetzt, wo Letronne, Raoul-Rochette, Wiegmann und ganz neuerdings Leo von Klenze in seinen Aphoristischen Bemerkungen auf einer Reise nach Griechenland (Seite 601 fig.) dieser schwierigen Untersuchung ihren Scharfsinn und ihre Gelehrsamkeit zugewandt haben, im erklärenden Theile nicht mehr genügen kann, liegt besonders daran, daß man die von den Alten angewandten Verfahren damals in unzweifelhaften Proben noch nicht mit den Angaben der Alten verglichen hatte und die technische Feststellung schwankender, den Alten geläufiger Ausdrücke noch nicht die Ausbildung erlangt hatte, die jetzt gebräuchlich geworden ist. — Auch dieses

Mal bringen die Antiquarischen Analecten einen großen Reichthum vereinzelter Wahrnehmungen, die nebenbei durch ihre zum Theil sententiöse und aphoristische Form zum Weiterforschen und Vergleichen vielfach anregen.

Da in diesen Blättern des II. Bandes von Böttiger's Ideen zur Kunst-Mythologie, aus den hinterlassenen Papieren herausgegeben von Julius Sillig, (Dresden und Leipzig. 1836. 8.) noch nicht gedacht ist, so benuget Ref. diese Gelegenheit hier zu erwähnen, daß dort eine so reiche Zusammenstellung von Material für die Mythen des Zeus, der Juno (Anhangsweise des Neptuns) und besonders für die Fabel von Amor und Psyche sich findet, daß die vielfältigsten Forschungen dort Stoff und Anregung antreffen werden; denn Böttiger hat gerade hier das antiqua novis componere mit gewohntem Wiß und bekannter Eigenthümlichkeit sich angelegen seyn lassen. Und wie vieles umfaßte sein Wissen, wo namentlich von Hochzeitmysterien die Rede war!

Hase.

Aquarelle aus dem Leben von August Lewald.
3. und 4. Band. Mannheim. 1837.

Die Kunst der modernen Prosa zeigt sich in ihrer höchsten Blüthe in Lewald's Schriften. Seine Sprache ist weniger schneidend als Heine's und Gutzkow's, weniger glatt und schlüpfrig als Laube's Styl, freier von Barbarismen und Solocismen als des Fürsten von Pückler Conversations-Mischmasch. Edle Einfachheit, entfernt von redseliger Breite oder widerlichem Lakonismus zeichnet sie durchgängig aus.

Mit diesem Verdienst der Sprache (von großer Wichtigkeit in unsrer Zeit, wo die Kraftgenie's mit schmuzigen Bärenhäuten bekleidet, außer Cours gesetzt sind) verbindet Lewald ein geläutertes ästhetisches Gefühl, und den scharfsichtigsten Blick einer geeigneten Auswahl. Langjährige Erfahrung und ein bewegtes Künstlerleben brachten ihn in den Besitz des Zaubermittels, stets nur die passende Kost dem Publikum anzubieten. Ohne dieses Zaubermittel sind die größten Geister zu Grunde gegangen. — Lewald kennt den Geschmack des Publikums, wie ein Schauspieler, der in einer kleinen Provinzstadt viele Jahre agierte. —

Vielleicht das Beste, was der talentvolle Mann je geschrieben, sind die „geschichtliche Erinnerungen von 1806 bis 1813“ im vorliegenden 3. Bande (früher im Badealmanach abgedruckt). Wir möchten diese lebhafteste Farbenskizze ein modernes Epos nennen, in welchem der wohlkautendste Numerus die Stelle eines einschläfernden

Rhythmus vertritt. Hier ist Liebe und Leid sinnig wie im alten Nibelungenliede ausgesprochen; ein dunkles Verhängniß, das epische Fatum, schreitet im Hintergrunde mit blutigem Kriegermantel und Schwerte, und zerstört das Glück und die Vorsätze der einzelnen Individuen, die uns mit wenigen Pinselstrichen kennbar wie Verwandte und Freunde hingezeichnet sind. Wie der Geisterzug des wilden Jägers zieht das Heer Napoleons vor unsern Blicken vorbei; alte Schmerzen und Freuden der Jugend erwachen und vernarbte Wunden öffnet die Erinnerung in unsrer Brust. — Dieses epische Bruchstück ist herrlich, und mehr werth als hundert dicke Romane aus den Befreiungsjahren von podagrifischen Professoren langweilig beschrieben. —

„Zwei Theaterdichter“ nach den Erinnerungen der gelungenste Aufsatz des dritten Bandes, von hochtragischem Interesse, unterrichtet das Publikum von der schlechten Leitung der Theaterintendanten. Wenn auch die hochadligen Herrn Intendanten derartige Aufsätze nicht lesen, so ist es immer gut, dem Publikum eine Brille vorzuhalten. —

Die „Pariser Tabletten“ führen den Leser hinter die Coulissen des Pariser Kunsttheaters. Hier werden ihm die Maitressen der Herren B. Hugo, J. Janin, A. Dumas, Scribe und H. Heine vorgestellt, die Möbel der Herren G. Sand, Rothschild, Börne, Janin u. s. w. beschrieben; er wird in die Soireen des Malers Gerard eingeführt, und hört die Wundertöne des Pianisten Thalberg in poetischem Notendruck wiedergegeben. —

Ein deutscher Dichter in seinem moralischen Schlafrocke zwischen kahlen Wänden sitzend, erstaunt über diese Pariser Poetennatur, die alles Unreine in sich aufzunehmen vermag. Er begreift das seltsame Naturereigniß nicht, wie sich aus einem vergifteten Sumpfe reine, poetische Lebenslust entwickeln könne, und ist versucht, diesen Handelpoeten Scribe, diesen mohrenköpfigen Dumas, diesen adultère Hugo mit kritischem Schwerte zu verwunden, allein er schämt sich noch zu rechter Zeit seiner bornirten Moralität. —

Die übrigen Aufsätze der vorliegenden Bände enthalten weniger Ansprechendes; „Spiel“ und „die Feste in München“ sind sogar sehr mittelmäßig. „Die Debüts“ und „G. A. Freiherr von Maltiz“ nähern sich mehr oder weniger den frivolen Tendenzen einer mißleiteten Schule; „Karl Schall“ und „Rudolph vom Berge“ sind dagegen anmuthige biographische Denkmäler. —

H. Püttmann.